



Abend -

Zeitung.

239.

Montag, am 6. October 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

JE LUI PLAIRAI.

(Nach einem Kupferstiche.)

Auf, Hännchen, schick' Dich, eile doch,  
Die Haare einzuflechten;  
Ich brauche manches Stückchen noch  
Zur Linken und zur Rechten.

Die Zöpfe drei und vier Mal flicht,  
Dann stecke sie mit Nadeln;  
Die Locken wölbe zu Gesicht,  
Daß Keiner sie mag tadeln.

Die Haare sind des Kopfes Bier,  
Und ihrer muß man pflegen,  
Darum, mein Mädchen, lerne mir,  
In Zöpfe sie zu legen.

Die Scheitel steht dem Kinde gut,  
Doch Locken zieren Mädchen;  
Sie sind der zärt'ste Sonnenhut  
Aus hunderttausend Fädchen.

Drum Locken, zierlich hingebaut,  
Die Stirne zu beschützen,  
Wie sie das Auge gerne schaut,  
Und daß sie niedlich sitzen.

Nur noch den Nadelpfeil von Gold  
Senk' in die Haareschleifen,  
Und nun genug; was schön und hold,  
Soll man nicht überhäufen.

Doch auch die Kämme nicht verschmäh',  
Zwei große und vier kleine;  
Sie stehen zierlich in der Höh'  
Und sind nicht bloß zum Scheine.

Und nun mit schmuckem Schulterband  
Das goldgestickte Nieder,  
Füg' es mit kunstgeübter Hand  
Geschmeidig an die Glieder.

Darauf das Kleid, an Falten reich,  
Besezt mit breiten Schluppen,  
Getrennt zwar, doch gestaltet gleich  
In angenehmen Gruppen.

Jetzt die Schärpe, fein und glatt,  
Von Seide durchgewoben,  
Die schönste aus der ganzen Stadt,  
Es wird sie Jeder loben.

Die Perlenschnalle füge an,  
Und schließ' der Schärpe Enden;  
Die Schuhe nun, mit Bändern d'ran,  
Und dann magst Du's vollenden.

Das Beste, was ein Mädchen übt,  
Ist wohl vor And'rem allen,  
Dem theuern Manne, den es liebt,  
Sich schmücken zu Gefallen.

Den Strohhut leg' mir an den Arm,  
Er braucht mich nicht zu decken,  
Er soll die Wangen, liebewarm,  
Dem Theuern nicht verstecken.

Dem Halse gib, mein Kind, die Schnur  
Von kostbaren Korallen;  
Sie sind der Liebe Kinder nur.  
So werd' ich ihm gefallen! —

Eduard Mair.

## A l v a r o .

(Fortsetzung.)

Es war schon sehr spät, die Nacht waltete mit aller Schönheit der südlichen Hemisphäre über dem Schiffe und seiner Bahn. Wo der Kiel die Wogen furchte, brach ein phosphorisches Leuchten aus der Fluth, und nur das Rauschen der Wasser um das Fahrzeug ließ sich hören; die stummen Bewohner der Tiefe störten die feierliche Ruhe nicht. Am dunkeln Himmel flammten die Sterne und gossen ein mildes Dämmerlicht über den schlafenden Spiegel des Meeres. Alvaro stand am Bord und sah gedankenvoll in die ungewisse Ferne hinaus, zum leuchtenden Firmament empor, und wie er das wundervolle Sternbild gewahrte, um das Dante die nördliche Halbkugel verwaist nennt, weil sie den erhabenen Anblick entbehren muß, da zogen die Bilder der Vergangenheit durch seine Seele. Er gedachte des Freundes, in dessen Leben das Kreuz von seiner Geburt an so bedeutungsvoll geleuchtet, er gedachte der Verwandten, die er wohl nicht wieder sehen sollte, und seiner eigenen verhüllten Zukunft. Auch die Gegenwart mit ihren liebsten Gestalten nahm seinen Geist in Anspruch und er bemerkte Manoel erst, als er sich, in den Mantel gehüllt, dicht neben ihn stellte.

Wie schön ist die Nacht! — redete Alvaro den Schweigenden an — Wie erhaben die Ruhe überall!

Überall? — wiederholte Manoel — Wißt Ihr, was die Tiefe deckt? — Er zeigte hinab in die dunkle Fluth, blickend vom Widerschein der Sterne. — Don Alvaro, — fuhr er rasch fort — Ihr reiset nach der alten Welt, nicht wahr? Eures Bleibens kann nicht lange in Rio Janeiro seyn?

Noch weiß ich das nicht! — sagte Alvaro — Ich bin über meine Zukunft noch im Zweifel; nach Europa gedenke ich allerdings; vielleicht finde ich dort eine passende Bestimmung.

Ganz gewiß! — rief Manoel — Thoren, die Amerika für das Land der Verheißung ansehen! In Europa ist ein fester Zustand der Dinge, da findet, wer seine Bahn gewählt hat, immer das richtige Gleis. Hier ist Alles im Werden, im Gähren, hier muß Jeder ringen und kämpfen, sich oben zu erhalten — wer sich nicht damit begnügt, im Schweisse seines Angesichtes die Scholle urbar zu machen und Bäume zu fällen, statt — — Horch! weint nicht der kleine Severin?

Ich höre nichts! erwiederte Alvaro.

Der Kleine ist schon mehre Tage sehr unruhig, — sagte Manoel, immer noch lauschend. — Die Seelust bekommt ihm schlecht, auch ist seine Amme krank. Daß eine Mutter ihr Kind nicht selbst nähren kann! Unbegreiflich! Die heiligste, süßeste Pflicht versäumen, nur um der Schönheit willen, der unseligen Schönheit! — Er wurde wieder still und hüllte sich in seinen Mantel. — Wie kommt's, — sagte er plötzlich, schwer aufathmend — daß man in der Nacht Alles so schwarz sieht, was bei hellem Sonnenglanze leicht und angenehm erscheint?

Das will ich Euch sagen, — ließ sich eine Stimme dicht hinter ihnen vernehmen. — Weil in der Stille der Nacht die leise Sprache des Bewußtseyns hörbar wird, die innere Richterinn, die wir nur zu gern vom Geräusche der Welt übertäuben lassen.

Du behörst uns, Magdalena? — rief Manoel zornig.

Ich bin nach Euch gesandt, — sagte die Fromme. — Meine Frau hat gehört, wie Ihr das Lager an Don Luis Seite verlassen habt; sie läßt Euch bitten, nicht in der Nacht einsam zu wandeln, sondern den Schlaf zu suchen.

War Severin unruhig? fragte Manoel.

Er weinte sehr, als ihm die Amme die Brust gab, — antwortete Magdalena. — Nun hat er sich aber eingefungen; die Damen sind alle noch wach.

Manoel grüßte den zurückbleibenden Alvaro und verließ das Berdeck.

Der Herr gebe Euch gute Gedanken! — sagte Magdalena — Weilt immer noch unter dem freien Himmel, wo die goldenen Schäflein oben wandeln, es wird Euch frommen.

In den nächstfolgenden Tagen war Ricarda wenig sichtbar, weil ihr Kind ernstlich erkrankte. Manoel, der eine große Vorliebe für den Knaben hatte, zeigte die lebhafteste Unruhe und der Vater war fast untröstlich; Beide wichen nur selten von seinem Bettchen, obgleich Thoughtwell, der seine ärztliche Hilfe angeboten, die beste Hoffnung gab. So kam es, daß Alvaro zuweilen mit den beiden jungen Mädchen allein war, denn der alte Troll hielt sich fern. Da mußte er mehr und mehr den klaren Geist Joaquina's erkennen, ihre lautere Gesinnung, ihr reges Gefühl für alles Hohe und Schöne würdigen. Auch sie schien sich von der geistreichen Unterhaltung des jungen Mannes angezogen zu fühlen, und wer das schöne Paar im lebhaften, freundlichen Gespräche neben einander wandeln sah, der mußte glauben, daß sich zwei für einander

geschaffene Seelen gefunden hatten. Maria schlich dann still fort und suchte den alten Troll auf, dem sie dadurch eine große Freude machte. Wenn er nun von seinen Kriegsfahrten erzählte, war sie freilich nicht immer ganz Ohr, und ihr Auge schweifte nach der Schwester hinüber, doch das bemerkte der ehrliche Troll nicht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

### Heirathe nicht!

Heirathe nicht! — heißt es — Deine künftige Gattin ist entweder hübsch oder häßlich. Ist sie das erstere, so wird sie Dir den Kopf verdrehen; die Eifersucht wird nicht ausbleiben, und welche Mühe und Unruhe, sie immer zu hüten und zu bewachen. Was schön ist, sieht man gern, was man gern sieht, wünscht man zu besitzen und strebt danach, und was man eifrig sucht, findet man zuweilen. Ist sie das letztere, so wird sie Dir zuwider werden.

Heirathe nicht! — spricht ein Anderer — Deine Frau mag jung oder alt seyn. Ist sie alt, wie reizlos! Wer kann sich mit dem Tode befreunden? — Ist sie jung, wie gefährlich ist da die Unerfahrenheit! Wie peinlich ihre Unbefangenheit; wie viel Mühe kostet es, sie im Hause zu behalten.

Heirathe nicht! — ruft ein Dritter aus — Deine Frau ist entweder klug oder das Gegentheil. Ist sie klug, so wird sie dich gewiß bei Dir sehr geltend machen; ist sie's nicht, welche Demüthigung für Dich, welchen Spöttereien setzt Du Dich aus. Ist sie von hoher Geburt, so bringt sie Dir den Hochmuth mit in's Haus als Aussteuer. Ist sie unter Deinem Stande, so ist sie ein demüthigender Vorwurf für Deine Nachkommen. Ist sie eine Gelehrte, wie klein wirst Du in ihren Augen erscheinen. Ist sie albern, so wird sie Dich, sey sie auch noch so schön, langweilen. Sie gleicht dann einer schönen Laterne ohne Licht. Ist sie reich, so verkauffst Du ihr das Ansehen, das Dir als Ehegatte über sie gebührt. Ist sie arm, so wird sie sich in eine bessere Lage nicht zu finden wissen. Kurz, man hat Millionen Gründe, um einem Ehelustigen abzurathen, sich nicht zu vermählen, und man ist unerschöpflich in Sarkasmen und satyrischen Aeußerungen über die Ehe. Aber dem Allen zum Trotz werden täglich Ehen geschlossen, und diejenigen, die sich als ihre entschiedenen Antagonisten zeigen, schmiegen sich in ihr Joch. Selbst Aristoteles,

— der das Weib ein Ungeheuer der Natur nannte — brachte seine Freiheit der Concubine Hermias zum Opfer. —  
Karl Müchler.

### Octavio Piccolomini muß eine gute Natur gehabt haben.

„Zu sieben verschiedenen Malen wiederholte der treffliche General den Angriff“ (in der Lüzener Schlacht), schreibt Schiller in seiner Geschichte des 30jährigen Krieges, wenn er die Lüzener Schlacht schildert, von O. Piccolomini. „Sieben Pferde wurden unter ihm erschossen und sechs Musketenkugeln durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit forttrieb.“ Es ist aber doch viel, daß er, von sechs Kugeln durchbohrt, fort konnte. — Wo muß denn Schiller diese Nachricht her haben? — Der Dichter hat da wohl dem Geschichtschreiber die Feder geliehen! \*r.

### Sylben-Räthsel.

#### Zwei Sylben.

Als eine heilige Zahl stellt sich mein Erstes dar,  
Nach meinem Zweiten wird gemessen  
Der Straßen, Häuser Bau, Gebirgeshöh'n sogar;  
Und von — dem Ortalan — ein Leckermäulereßen —  
Bis zu dem königlichen Nar,  
Vom Käser bis zum Elephanten,  
Von den Pygmä'n bis zum Giganten,  
Vom Hasen bis zum Hirsch, der durch die Wälder  
trabt,

Ist mit ihm Jeglicher von der Natur begabt.  
Im Weltlauf krönet es den Sieger,  
Schützt vor Gefangenschaft den fluchtgeschlag'nen Krieger.  
Fehlt Dir's an Stuhl und Tisch, nützt, frommt Dir  
Beides nicht,  
Versäumst Du seinen Takt, so holpert Dein Gedicht.

Mein Ganzes findest Du in jedes Hauses Küche,  
Als Wärmespender dient es in Hesperien Dir;  
Im Alterthum ertheilt' es meist Orakelsprüche  
Durch eine Priesterin in dumpfem Laute. Stier  
War dann ihr Blick; ein schaurig, spukhaft Dunkel,  
Zweideutig, räthselhaft, sprach ihr Prophetenmund.  
In unsern Tagen gibt's zu mystischem Karfunkel  
Lehrstuhl und Kanzel oft als Stellvertreter, kund.

Schink.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

[Beschluß.]

Dobler, Lindner, Weidner, Becker, Meck sind Namen, die einen guten Klang haben in der Kunstwelt. Wir leben der Hoffnung, daß uns diese erhalten werden, da Jener sich selbst aus der Liste der hiesigen Bühnenmitglieder weggestrichen. Herr Bernhard Andreæ, Mitglied der hiesigen Ober-Direction, ist ein Ehrenmann, der da weiß, daß Freundschaft und Liebe bei einem Kunstvereine mehr wirken als Kanzlei-Bescheide und Conferenz-Protokolle. Er wird wissen, was Noth thut, um die Frankfurter Bühne auf der Stufe zu erhalten, die sie bis jetzt eingenommen.

Vor ungefähr acht Tagen war die ganze Bundes-Garnison, Nachts 12 Uhr, auf den Beinen. Die Oesterreicher hielten die Sachsenhäuser Brücke besetzt, die Preußen standen mit Kanonen vor dem Bockenheimer Thore; das hiesige Linien-Militair war in der Caserne conquiret, die Wachen waren verstärkt. Indes Alles blieb ruhig. Man sprach von Attentaten auf das Leben einer hohen Person in Aschaffenburg. Es scheint Alles auf leere Gerüchte hinauszulaufen.

Im nächsten Monate werden — dem Vernehmen nach — die Damen Hagn und Reimann hieselbst gastiren. —

Aus Weimar.

Ende September 1834.

Raupach befindet sich seit einigen Tagen wieder hier und wird wahrscheinlich den nächsten Winter über in Weimar verweilen. Gestern, den 27. d. M., wurde sein Trauerspiel: „Tasso's Tod“, zum ersten Mal gegeben. Wir halten das Werk für sein gelungenstes neben seinem „Kaiser Friedrich“. An Schönheit und poetischem Schwunge der Sprache, Erhabenheit der Ideen, Zeichnung der Charaktere ragt diese Tragödie unter den Erscheinungen unserer Zeit mächtig hervor und wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß sich die vorliegende Fortsetzung an Goethe's „Tasso“ würdig anreicht, dessen Einfluß sichtbar in Raupach die hohe, edle Begeisterung angefaßt hat, die in seinem Trauerspiel so wohlthuend weht. Sollten wir eine Ausstellung daran machen, so wäre es die Ueberfülle poetischer Bilder in der Diction, die besonders in den ersten drei Akten sich zu sehr häufen; als schönstes Muster des rechten Maßes hierin konnte dem Dichter sein Vorbild, Goethe, dienen. Dann sind einige Scenen etwas zu ausgedehnt, namentlich die erste Scene des Wiedersehens zwischen Tasso und der Prinzessin. Allein diese Mängel sind nicht geeignet, die Schönheiten des Ganzen zu verdunkeln, das wir als eine wahre Bereicherung des Repertoires mit Freuden begrüßen. Die Aufführung, welcher der Dichter beiwohnte, gehört unbestritten zu den gelungensten der hiesigen Bühne und war des alten Ruhmes des Weimarer Theaters würdig. Ein so ungetheiltes, durchgreifendes Beifall ist seit langer Zeit keinem dramatischen Werke geworden als diesem. Durand als Tasso stellte ein wahrhaft meisterliches Bild des unglückli-

chen Dichters hin, mit sicherer Künstlerhand angelegt, tief, bis in die kleinsten Theile, erfaßt und von dem ersten bis zum letzten Momente mit einer Virtuosität und ergreifenden Wahrheit ausgeführt, daß in seiner Darstellung des Dichters Idee sich verkörperte. Ihm würdig zur Seite stand Mad. Genast als Leonora von Este, dieser Repräsentantin ächter, schöner Weiblichkeit. Die ganze Darstellung der Künstlerin trug das Gebräuge und Colorit der diesem Charakter so eigenthümlichen Zartheit, Feinheit, Milde und Erhabenheit. Auch Hr. Genast gab ein treues Bild des schroffen, aber edlen Antonio Montecatino, und Herr Engelken als Cardinal von Este war nicht ohne Verdienst; seine Leistung zeugte von Studium und er hatte die Grundzüge des Charakters richtig aufgefaßt, wenn auch die Ausführung noch an Sicherheit gewinnen könnte. —

Von sonstigen theatralischen Neuigkeiten ist eine vieraktige Oper vom Musik-Director Hrn. Böke hier, „Der Gallego“, und ein Lustspiel oder Posse: „A, B, C.“, aus dem Engl. von Kettel, zu erwähnen. — Die genannte Oper ist weder was das Sujet, noch was die Musik anlangt, von Bedeutung und großem Interesse. Wir bedauern den Componisten, daß er auf diesen Text, der nichts ist als eine geschmack- und geistlose Zusammenfügung längst besser dagewesener Theater-Scenen, ohne Charakteristik und ohne auch nur im Geringsten ansprechende Haupthandlung, mit einem Worte, ohne allen poetischen Werth, eine Mühe verwendet hat, die um so unbelohnender ist, als auch die Musik, bei aller Gründlichkeit, der Neuheit, Originalität, Selbstständigkeit und der geistreichen Auffassung ermangelt, welche einem Opernwerke allein wahren, bleibenden Werth zu verleihen im Stande sind. Die Oper sprach deshalb auch nicht recht an, obwohl das Publikum der Bestrebung des einheimischen Componisten durch Zeichen des Beifalles einige Anerkennung angedeihen ließ. —

Der Tenorist Anauß, früher in Bremen, jetzt Mitglied des hiesigen Theaters, hat sich die Gunst des Publikums bereits in so hohem Grade erworben, daß er der unbedingte Liebling geworden ist. Als Rogger in Auber's „Maurer und Schlosser“ entwickelte er neben trefflichem Gesange ein so feines, bühnengewandtes und sicheres Spiel, daß er diese Rolle zu seinen besten zählen darf.

Ein Herr Porzing vom Stadttheater zu Leipzig gab vor kurzem hier einige Gastrollen, in welchen er sich, wenn auch nicht als ausgezeichneten, doch als einen recht braven Komiker bewährte. Ein vorzüglicher Komiker thut der hiesigen Bühne dringend Noth. La Roche's Platz ist noch immer nicht ausgefüllt. —

Die Kunstausstellung des Zeichen-Instituts, welche auch in diesem Jahre am 3. September das Publikum zur Beschauung einlud, hat neben recht tüchtigen Arbeiten der Zöglinge der Anstalt manch schönes Werk inländischer und fremder Künstler gebracht. Wir nennen unter Anderen: Luise Seidler, Gräfin Julie von Egloffstein, Preller und Kaiser, Hantsch in Dresden, Hansstängel, Emminger und Amster in München, denen die Ausstellung wahre Bereicherungen verdankt. Das Bestreben des Directors des Zeichen-Instituts, Hofrath Dr. Schorn, die Anstalt immer mehr zu heben, ist sichtbar nicht vergeblich. —

(Der Beschluß folgt.)